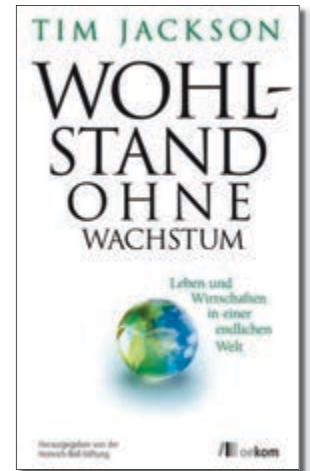


Wohlstand ohne Wachstum – Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt

Tim Jackson, oekom Verlag, 2011 – 19,95 €



Buchbesprechung von Karsten Herzmann

Seit dem Aufstieg des Klimawandels zum Großthema in Politik und Wissenschaft, spätestens aber mit der Wirtschafts- und Finanzkrise ist die Wachstumskritik wieder in aller Munde. Über das gesamte Spektrum der Disziplinen und politischen Zugehörigkeiten hinweg wird der einstige „universelle Problemlöser“ (Horst Köhler) als Teil oder sogar Kern wirtschaftlicher, ökologischer und gesellschaftlicher Missstände identifiziert. Dementsprechend wird auch über die Frage, ob „Wohlstand ohne Wachstum“ möglich ist, wieder verstärkt nachgedacht. Nachdem bereits das im letzten Heft besprochene Buch von Meinhard Miegel diesen Titel trug (IWS 5/2009, S. 18 ff.), hat nun Tim Jackson, Professor für nachhaltige Entwicklung und Berater der britischen Regierung, sein bereits 2009 erschienenes Buch „Prosperity without Growth“ in deutscher Sprache vorgelegt. Es basiert auf einer gleichlautenden Studie, die der Autor für die britische Sustainable Development Commission erstellt hat.¹

Jacksons Eingangsthese lautet, die verbreitete Logik, mehr Wachstum führe zu mehr Wohlstand, ginge so – insbesondere in den entwickelten Ländern – nicht auf. Ab einem Grundniveau der Wirtschaftskraft führten weitere Steigerungen des Bruttoinlandsprodukts nicht mehr zwingend dazu, dass es den Menschen auch besser gehe. Dennoch führe die ökonomische Grundannahme, Wachstum garantiere Wohlstand, zu einer fatalen Fixierung unseres Handelns und dieses wiederum zu ökologischen Auswirkungen, die den Möglichkeiten eines dauerhaften Wohlstands zunehmend die Grundlagen entzögen. Das einführende Kapitel „Wohlstand als Wachstum“ schließt daher mit den Worten: „Wir haben gar keine andere Wahl, als das Wachstum zu hinterfragen. Der Mythos Wachstum hat versagt.“ (S. 35).

Jackson erkennt aber an, dass ein Abschied vom Wachstum nicht ohne weiteres möglich ist. So stand denn bislang auch allen präsentierten Alternativmodellen zu

einer auf ständiger Ausweitung basierenden Ökonomie der Kernsatz der Volkswirtschaft entgegen: „Die moderne Wirtschaft ist, wenn sie stabil bleiben will, strukturell auf Wachstum angewiesen.“ (S. 35). Getreu der Logik eines „Never change a running system“ galten Vorschläge, etwa einer stationären Wirtschaft, daher als naiv und gefährlich, konnten sie doch den Vorwurf der Destabilisierung nicht (völlig) entkräften. Jackson geht darüber nicht hinweg, er rückt jedoch die an die Modelle angelegten Maßstäbe zurecht.

Eine solche Korrektur ist erforderlich, da auch das gegenwärtige ökonomische Modell, seine bisherige Entwicklung fortgedacht, zum Zusammenbruch führe. Im gegenwärtigen Wirtschaftssystem werde nämlich der Ressourcenverbrauch durch zwei Prozesse angetrieben, die wechselseitig einen Zwang zum Neuen bestärkten: Zum einen müssten selbst die effizientesten Unternehmen immer schneller immer neue Produkte auf den Markt

bringen, um dort bestehen zu können. Zum anderen gieren auch die Konsumenten nach immer neuen Produkten, wobei der Grund hierfür nicht nur in der notwendigen Versorgung mit materiellen Gütern liege, sondern es in großem Ausmaß auch „um gesellschaftliche und psychologische Prozesse im Bereich Identität, Zugehörigkeit, Hoffnung und Selbstverwirklichung“ (S. 112) gehe. Jacksons Befund lautet daher: Diese „im System liegenden Kräfte des Wachstums drängen uns gnadenlos dazu, immer unnachhaltig zu handeln“ (S. 129).

Auch die – zwischenzeitlich die Wachstumsdebatte beruhigende – Idee einer Entkopplung von Wirtschaftsausweitung und Umweltschäden habe sich als „Wahnvorstellung“ (S. 98) und somit ebenfalls als naiv erwiesen (Kapitel 5: Der Mythos Entkopplung), denn sobald „die Wachstumsmaschine Produktionsverbesserungen bringt, erhöht sie auch den Verbrauch.“ (S. 101). Daher könne die Volkswirtschaftslehre auf dieses Problem eben nicht mit ihrer Universalantwort einer Effizienzverbesserung reagieren. Stattdessen solle sie aufhören, ein „ökologischer Analphabet“ (S. 132) zu sein. Vielmehr müsse sie auch ökologische Variablen in ihr bisheriges Modell integrieren (Kapitel 8 „Ökologische Makroökonomie“). Dazu regt er an, die Begriffe der Wirtschaftlichkeit und der Produktivität, nach denen das System ausgerichtet ist, zu überdenken. In einer neuen ökologischen Makroökonomie müssten solche Tätigkeiten, die dem Ideal eines „kohlenstoffarme[n] Wirtschaften[s] [...], das es den Menschen ermöglicht, durch sinnvolle Arbeit zum menschlichen Gedeihen beizutragen“ (S. 138) entsprechen, stärker berücksichtigt werden. Gegenwärtig würden diese Tätigkeiten im Rahmen der Berechnung des Bruttoinlandsprodukts noch (nahezu) ignoriert, weil sie regelmäßig nur geringes Potential für Produktivitätssteigerungen und damit für weiteres Wachstum aufwiesen.

Damit ist klar, dass Jackson den gesellschaftlichen Wandel nicht nur an den ökologischen Grenzen ausrichten will. Er stellt nicht den Verzicht in den Mittelpunkt seiner Forderungen, sondern eine Neuausrichtung auf wirklichen Wohlstand (Kapitel 3: Wohlstand neu definiert). Jackson knüpft bei der dazu nötigen Bestimmung, wann es Menschen wirklich gut gehe, an Wohlstandsvorstellungen an, die von Amartya Sen entwickelt wurden. Oberhalb eines materiellen Minimums, das in entwickelten Ländern bereits erreicht sei, komme es zur Generierung individuellen und kollektiven Wohlstands vor allem darauf an, jedem Einzelnen die Befähigung zum „Gedeihen“ zukommen zu lassen. Auch wenn die Faktoren hierfür wohl nicht präzise festgelegt werden könnten, gingen

sie doch weit über das hinaus, was das Bruttoinlandsprodukt bemisst. Erforderlich sei es in jedem Fall den „sozialen, psychologischen und materiellen Bedingungen des Lebens“ mehr Aufmerksamkeit zu schenken (S. 65). Dabei komme es aber darauf an, die Grenzen solcher Entwicklungsmöglichkeiten mitzudenken, so dass sich „eine Reihe ‚beschränkter Möglichkeiten‘ für ein gutes Leben innerhalb klar definierter Grenzen“ ergäben (S. 63). Diese Beschränkungen seien zum einen der Endlichkeit der ökologischen Ressourcen, zum anderen der Größe der gegenwärtigen und der künftigen Weltbevölkerung geschuldet.

Um einen solchen nachhaltigen Wohlstand zu erreichen, sei der bisherige westliche Lebensstil so nicht länger aufrecht zu erhalten. Bereits sichtbare Bemühungen Einzelner begrüßt Jackson ausdrücklich. Um hieraus ein Muster für die Gesellschaft zu machen, müsse aber ein genereller Struktur- und Wertewandel einsetzen. Der Politik komme dabei eine entscheidende Rolle zu (Kapitel 10: Ein Regierungsmodell für den Wohlstand). Ihre Chance zu entsprechenden Veränderungen im Nachgang der Wirtschafts- und Finanzkrise habe sie nicht genutzt, trotz der Versuche, die national wie supranational geschürten Konjunkturpakete „grün“ zu gestalten (Kapitel 7: Keynesianismus und der „New Green Deal“). Ein zentraler Grund hierfür sei, dass dabei sämtlich davon ausgegangen worden sei, „dass die Wirtschaft zu einem anhaltenden Wachstum des Konsums zurückkehren muss“ (S. 116). Ein entscheidender erster Schritt liege aber gerade darin, dass die Staaten nicht länger solche Signale senden und stattdessen die „wirklichen“ Wohlstandsfaktoren stärker stützten. „Ein Staat, der sich nur darauf beschränkt, Marktfreiheit im Sinne eines grenzenlosen Konsumismus zu schützen, hat nichts mit einem Gesellschaftsvertrag zu tun, der diesen Namen verdient. [...] Wenn Familie, Gemeinschaft, Freundschaft, Gesundheit und so weiter derart wichtig für den Wohlstand sind, und wenn der Einzelne in der modernen Gesellschaft immer weniger in der Lage ist, dies zu bewahren, dann scheint sich daraus doch ein eindeutiges Argument für eine stärkere Rolle des Staates zu ergeben.“ (S. 172 f.). Der Autor erkennt freilich an, dass solche Veränderungen nicht gegen die Bevölkerung, sondern im Dialog durchgesetzt werden müssten.

Schließlich gibt Jackson der Politik folgende Empfehlungen mit auf den „Weg in ein nachhaltigeres Wirtschaftssystem“ (Kapitel 11): Erstens müssten Grenzen für Ressourcenverbrauch und Emissionen sowie Reduktionsziele festgesetzt werden. Ein zentrales Mittel hierfür stellt für ihn ein auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Steuersystem dar, das die externen Kosten unseres Wirt-

schaftens und Konsums internalisiert. Dabei müsste zugleich sichergestellt werden, dass der wirtschaftliche Aufschwung von Entwicklungsländern innerhalb ökologischer Grenzen erfolge. Zweitens müsse das Wirtschaftsmodell im oben beschriebenen Sinn „repariert“ werden, wobei sich dabei auch „heikle Fragen über Eigentum an Vermögen und Eigentum an den daraus erwirtschafteten Überschüssen“ (S. 181) ergäben. Insbesondere müssten die internationalen Geldströme in ökologische Investitionen gelenkt werden. Seine dritte Hauptforderung besteht darin, die gesellschaftliche Logik zu verändern. Der Konsum dürfe nicht mehr der zentrale Wohlstandsindikator sein, es müsse vielmehr unter Reduzierung des Ressourcenverbrauchs die Befähigung des Einzelnen zum Gedeihen gestärkt werden. Dazu sollten mehr Gelder in die soziale Infrastruktur investiert werden. Der Abbau von Ungleichheit innerhalb der entwickelten Gesellschaften könne Ängste und den aus ihnen folgenden „Statuskonsum“ abbauen helfen.

Alles in allem erweist sich die Ankündigung des Klappentextes, es handele sich hier um ein Buch, das „mutig, originell und umfassend“ ist, daher nicht als leere Werbeformel. Diese Eigenschaften erschließen sich dem Leser allerdings in umgekehrter Reihenfolge. Zunächst gewinnt das Buch etwas schleppend an Fahrt, denn wer die Umwelt- und Wachstumsdebatte verfolgt, dürfte hier wenig Neues finden. Diese umfassende Grundlage erweist sich aber als notwendig, um im Weiteren einen eigenen Ansatz zu präsentieren. Dabei liegt die Stärke

des Buches in seiner Glaubwürdigkeit. Dem Autor gelingt es, die verschiedenen Stränge der gegenwärtigen Wachstumskritik aufzunehmen und zu vereinen. Er gerät dabei trotz einiger pathetischer Formulierungen weder in den Verdacht ein (Revolutions-)Romantiker noch vornehmlich darauf aus zu sein, vor allem ein konservatives Wertebild durchsetzen zu wollen. Aus Perspektive des IWS fällt auf, dass auch Jackson den Verlauf des Wachstumsprozesses – wie die meisten Ökonomen, aber eben auch schon die Urväter der Wachstumskritik – ganz selbstverständlich als eine exponentielle Entwicklung begreift (vgl. Grafik S. 30, Text S. 188 - Was diese Annahme für die wachstumskritische Debatte bedeuten könnte, wird im Artikel auf S. 11 näher ausgeführt.). Für Jacksons Kernanliegen, der „betriebsblinde(n)“ (S. 203) Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre auf ein durch technischen Fortschritt und Ressourcenverbrauch angetriebenes Wachstum ein neues, umfassenderes Konzept entgegenzusetzen, ist dies allerdings unschädlich. Sein an die Makroökonomik, aber eben auch an die bislang völlig an dieser ausgerichteten Politik gerichteter Appell lautet daher: „Eine bessere und gerechtere gesellschaftliche Logik liegt in Reichweite. Dabei werden unsere Möglichkeiten weder durch ökologische Grenzen noch durch die menschliche Natur eingeschränkt – es kommt ganz allein darauf an, ob wir an den Wandel glauben und wie sehr wir uns für ihn einsetzen.“ (S. 203).

Anmerkungen

- ¹ Verfügbar unter www.sd-commission.org.uk/publications.php?id=914.